

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 4. November 1915

Flimmermanns Abenteuer.

Von H. Gemenicker.

Sein Name schon bedeutete für unseren Freund einen Schicksalssturm mit dem Zaunspahl. Nach dem Flimmermann als Kunstschütze, Ausstellers, Versicherungsagent, Gelegenheitsphotograph, Gesangsdirigent und noch in einem guten Duzend anderer Berufe debütiert hatte, erlachte er endlich seinen Daseinszweck und wehte sein Leben fortan der Kunst aller Künste, der edlen Flimmerkunst. Er wurde Aufnahmeoperateur der Kosmopol-Filmgesellschaft und zog mit dem Kurbelkasten unterem Arm im Lande umher, um Etenbahnglücke, Kaiserparaden, Dentmaltentheilungen und andere weltberühmte Ereignisse für die Mit- und Nachwelt auf den Zelluloidstreifen zu bannen. War auch sein Einkommen als Kintoppotzel nicht mit dem eines Kasseföhler zu vergleichen, so fühlte sich unser Flimmermann in seinem neuen Berufe doch ganz wohl und dachte vorläufig an keine Veränderung.

Da kam der Krieg. Ein aktuelles Ereignis jagte das andere, und unser Freund hatte mit dem Kurbel von Truppenausmärschen, Regimentsbesichtigungen, Straßenszenen usw. alle Hände voll zu tun, bis eines Tages die Einberufungsorder dieser löblichen Tätigkeit plötzlich ein Ziel setzte. Flimmermann wurde eingezogen, zehn Wochen lang in eine zwar arg verschliffene, aber nichtsdestoweniger ehrenvolle Rekrutenluft gesteckt und erhielt dann eines schönen Tages ta dellos neue, schmutze Kleidung, feldgrau natürlich. Am nächsten Morgen in aller Frühe wurde er mit fünfhundert Kameraden unter den Klängen der Garnisonkapelle zum Bahnhof gebracht, um nach der Front hintransportiert zu werden. Damit begann nun seine abenteuerliche Feldzucht, und damit beginnt auch unsere wahrheitsgetreue Chronik derselben.

Nach einer gemächlichen, drei volle Tage währenden Fahrt wurde Flimmermann in Kutno in Polen ausgeladen, bezog in einer Zuckerrüben-Nachquartier und setzte sich am folgenden Morgen mit dem Trupp in Bewegung, seinem Bestimmungsorte, dem Schützengraben, entgegen. Donnerwetter ja — der dollbegeadete Tornister drückte wirklich unheimlich! Schon begann Flimmermann seine „gute Idee“ zu verwirklichen, die darin bestand, daß er in jeder Leinwand noch Strümpfe in seinen „Äffen“ gepackt, sondern dem dafür vorhandenen Raum mit einem Handtuchbelag und etlichen Filmmrollen ausgefüllt hatte. Na ja — er war eben Geschäftsmann, Künstler und Soldat gleichzeitig. Da draußen im Schützengraben mußte sich manche interessante Aufnahme bewerkstelligen lassen, deren Negativ von seiner Firma, wenn auch nicht mit Gold, so doch mit Silber aufgezogen wurde. Aber wie gesagt — der Tornister quälte infolge dieser Belagungsprobe erdarmungslos den Rücken seines Trägers. Flimmermann verlor bei jedem Schritte tief in die landwirtschaftlichen Reize der aufgedichteten polnischen Landschaft und blieb mehr und mehr hinter der marschierenden Truppe zurück, bis er schließlich bei einer Wegebiegung völlig aus den Augen verlor.

„Hund, elendiger, werdest du nicht helfen spionieren! In einer Stunde du sollst eine Leiche!“

Dann wandte er sich an seine Leute und erteilte einige Befehle. Flimmermann fühlte sich recht unbehaglich; er wußte, daß sein letztes Stündlein gekommen sei und sah keine Möglichkeit zur Rettung. Tatsächlich begannen einige russische Soldaten mit ihren Spaten ein Loch in die Erde zu wühlen — Flimmermanns Grab! Hingehängt auf Polens unwirtlichen Gefilden — es war zum Verzweifeln! Und dabei konnte die deutsche Front gar nicht weit von der Tomulade entfernt sein, in der das russische Vorpollager aufgeschlagen war; denn man hörte ununterbrochen den Donner der Geschütze, und dicht hinter dem Busch, der halbblinds einem kleinen Flüsschen verlagert war, erscholl auch bellendes Infanteriefeuer. — Krümmte Flimmermann, so sollst du also sterben, ohne deinem Vaterland wenigstens mit deinem Tode einen Dienst zu erweisen! Nicht einmal eine simple Filmaufnahme kannst du als Preis deines Opfers, als unsterbliches Zeichen deines Kriegerdaseins heimenden! — Und plötzlich packte unser Freund eine unvorstellliche Lust, noch einmal auf Erden die Kur-

über und ging entschlossen auf das Haus zu. Seine Vermutung bestätigte sich; die Ruine war unbewohnt, einige Räume aber noch leblich erhalten. Und da — sah er recht? Tatsächlich, da stand in einer Kammer sogar noch ein Bett! Allzu groß war die Versuchung, um ihr widerstehen zu können, obgleich unser Freund von gewissen spezifisch russischen Haustieren allerhand gruselige Geschichten erzählt hatten. Er warf Äpfel, Ähren, Koppel und Waffentod ab und sich selbst in die Falle. Fünf Minuten später schon entführte ihn die Kinomuse in die seligen Gefilde holber Flimmerträume.

Gegen Mitternacht erwachte er plötzlich infolge eines gewaltigen Lärmes, der im Nebenzimmer vollführte wurde. Leise schlich er sich an die Tür und warf einen Blick durch das Schlüsselloch. Um den kompaten Bauernisch saßen drei schmutzige, in schwarze Kasane gekleidete Männer beim Wuttl. Vor ihnen ausgebreitet lagen Karten und Pläne, die sie eifrig studierten. Flimmermann mußte sofort, daß er es hier mit russischen Spionen zu tun hatte; ihr ganzes Gebaren und die in russischer Sprache geführte Unterhaltung ließen keinen Zweifel daran aufkommen. Leise schlich er nach seinem Bett zurück, nahm sein Gewehr zur Hand und war eben im Begriff, die Tür aufzuschließen, als er plötzlich einen unvorstelllichen Riegel in der Nase verspürte. Häh! — da half alles nichts, Flimmermann mußte dreimal laut



Flimmermann mußte dreimal laut rufen.

niesen. Drüben wurde sogleich die Lampe verloscht. Man stieß die Tür auf, und bevor unser waderer Vaterlandsverteidiger noch von seiner Waffe Gebrauch machen konnte, erhielt er einen derben Klaps auf den Kopf.

Als Flimmermann aus seiner Ohnmacht erwachte, herrschte um ihn tiefe Finsternis. Er lag mitten in Stroh und fühlte nur allzudeutlich die rüttelnden Bewegungen eines fahrenden Wagens. Hände und Füße waren gefesselt, der Mund durch einen Knebel verschlossen. In dieser hilflosen Lage blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit Würde ins Unvermeidliche zu schicken und wieder einzuschlafen.

Viele Stunden mochten vergangen sein, als der Schlummergeist zum zweiten Male auf recht unangenehme Weise Morpheus' Armen entrisen wurde. Hohe Fäuste packten ihn und zerrten ihn vom Wagen herab. Ein Blick belehrte ihn, daß er sich in einem russischen Vorpollager befand. Der kommandierende bestellte, ein höherer Offizier, erhob sich vom Wachtfeuer, schritt auf den Wagen zu und sprach längere Zeit mit dem Führer, einem jener Spione, die Flimmermann in dem geschlossenen Kaufe belauscht hatte, und ler die geheimnisvollen Karten und Zeichnungen überbrachte. Die Blide, die der Gefangene von seinen Feinden erhielt, waren nicht eben sehr ermutigend. Der Offizier trat auf ihn zu und sagte in gebrochener Deutsch:

„Hund, elendiger, werdest du nicht helfen spionieren! In einer Stunde du sollst eine Leiche!“

Dann wandte er sich an seine Leute und erteilte einige Befehle. Flimmermann fühlte sich recht unbehaglich; er wußte, daß sein letztes Stündlein gekommen sei und sah keine Möglichkeit zur Rettung. Tatsächlich begannen einige russische Soldaten mit ihren Spaten ein Loch in die Erde zu wühlen — Flimmermanns Grab! Hingehängt auf Polens unwirtlichen Gefilden — es war zum Verzweifeln! Und dabei konnte die deutsche Front gar nicht weit von der Tomulade entfernt sein, in der das russische Vorpollager aufgeschlagen war; denn man hörte ununterbrochen den Donner der Geschütze, und dicht hinter dem Busch, der halbblinds einem kleinen Flüsschen verlagert war, erscholl auch bellendes Infanteriefeuer. — Krümmte Flimmermann, so sollst du also sterben, ohne deinem Vaterland wenigstens mit deinem Tode einen Dienst zu erweisen! Nicht einmal eine simple Filmaufnahme kannst du als Preis deines Opfers, als unsterbliches Zeichen deines Kriegerdaseins heimenden! — Und plötzlich packte unser Freund eine unvorstellliche Lust, noch einmal auf Erden die Kur-

bel zu drehen, bevor er dieses Geschick im Jenseits verstehen sollte. Sein Tornister, der den Apparat enthielt, lag kaum zehn Schritte von ihm entfernt, Fesseln und Knebel hatte man ihm abgenommen. Ein kühner Sprung — schon kniet Flimmermann vor dem Äffen, schon hält er die Filmrolle in der Hand und hat den Zelluloidstreifen eingeseht. Erst jetzt werden die Feinde auf sein Gebaren aufmerksam und stürzen schreiend herbei. Aber Flimmermann läßt sich nicht füren. Kaltblütig richtet er das Objektiv auf die Wutbrüder und beginnt zu turbeln.

Doch da — was soll das heißen? Die tapferen Scharen des großen Nikotolus stieben schreiend auseinander und rennen in wilder Hast davon. Einige der Helden, unter ihnen auch der Offizier, sind vor Flimmermann in die Knie niedergebunden und winseln kläglich um ihr Leben:

„Gnade, Pater! Gnade! Nix schießen! Nix schießen!“

„Gnade, Pater, Gnade!“

Aha! — Flimmermann, geistesgegenwärtig wie immer, erfaßt rasch die Situation. Sein Kurbelkasten wird von den intelligenten Feinden für irgend einen neuen Typ eines Maschinengewehrs oder sonstigen Wundinstruments gehalten — daher ihr Schreck und ihre Todesangst. Es lebe die Flimmerkunst! Jetzt ist er gerettet. Immer das Objektiv des Apparates auf die zitternden Knie gerichtet, bemächtigt er sich zunächst der geheimnisvollen Zeichnungen und Pläne, die der Spion dem Offizier überbrachte, und die dieser in der Nähe des Feuers niederlegte. Und dann gibt er seinen Peinigern einen Wink; sie sind jetzt seine Gefangenen und folgen ihm ohne einen Versuch des Widerstandes hinüber nach den deutschen Schützengräben; die wirklich jenseits des Baues hinter dem Busche liegen. Die Angst vor dem geheimnisvollen Maschinengewehr ist größer, als die vor einem beschaulichen Heldenbaisin in den deutschen Gefangenenlagern.



„Gnade, Pater, Gnade!“

Hiermit endet Flimmermanns erstes Kriegsabenteuer. Seine Kurbelkiste hat ihm nicht nur das Leben gerettet, sondern ihm auch bereits das Eisener Kreuz und die Beförderung zum Vizelfeldwebel eingebracht; da die Pläne, die er dem Feinde abgenommen, für den Generalstab von großer Wichtigkeit waren.

Aber von unseren Lesern häufig ins Kino geht, wird sicher auch den Film gesehen haben, den Flimmermann als Gefangener der Russen im kritischsten Augenblick seines Feldlebens aufgenommen hat und wird somit die Wahrsheit dieser Geschichte bestätigen können.

Frau Lotte und ihre drei Feldgrauen.

Sitze von Margarete Lindau-Schulz.

„Denn ich könnte nicht ruhig schlafen in meinem kühlen Bette, Mutterli, wenn ich wüßte, du weinst um mich. Du kennst doch das Märchen vom Tränenkugeln. Auch das meine Tränen über ... und ich würde nimmer Ruhe haben. Sollte es bestimmt sein, daß ich für die teure Heimat mein Leben einsetzen muß, dann, Mutterli, sei stolz auf deinen Wubi — aber seine Tränen, bitte, bitte.“

In zitternden Händen hielt Frau Lotte den letzten Feldpostbrief ihres Jünglings. Vor zwei Monaten hatte sie ihn erhalten, dann kam nichts mehr von ihm. Und heute endlich, nach langen, schrecklichen Tagen, hatte sie die Gewißheit; auch er, ihr jüngster und letzter Sohn, hatte sein junges achtzehnjähriges Leben für die Größe und Freiheit des Vaterlandes dargebracht.

Ihr sonniger, allezeit froher Wubi. Sie konnte es nicht fassen, daß er nie wieder sagen würde: „Mutterli!“

Das Rosenwort des Nesthäkchens hatte Frau Lotte für den stottern Bruder Studio beibehalten. Sie konnte sich einfach nicht mit dem so gefeiert klingenden Namen Eberhard ihres Jünglings zurechtfinden. Er blieb der Wubi.

Nie hatte sie diesem sonnigen Jungen mit dem ansehenden, schmei-

chelnden Wesen einen Wunsch verfangen können. Nur Freude hatte sie in den achtzehn Jahren seines jungen Daseins an diesem Kinde erlebt.

Und jetzt sollte sie ihm seinen Wunsch nicht einmal erfüllen?

„Doch, doch, mein Wubi! Siehst du, dein Mutterli weint ja gar nicht, sie ist ganz ruhig. Aber denkst du dir an dich, immer, stündlich, geht? ... Mühsam gebändigtes Weinen umgitterte die fest, willensstark aufeinandergepreßten Lippen der armen Mutter.“

Frau Lotte Rabenow, die noch so jugendliche Witwe eines Großindustriellen, war jetzt ganz einsam geworden. Alles, alles hatte das Vaterland von ihr gefordert.

Drei Söhne, die ihren ganzen Lebensinhalt ausgemacht hatten, waren draußen geblieben.

Werner und Hans, die zwanzigjährigen Zwillingenbrüder, die direkt von Bonn aus, von der Universität, begeisterungstrotz hinausgeführt waren, fielen vor Lüttich, nur wenige Tage im Felde. Stolz, selig, mit einem frohen Gefühl, als diese Festung eben genommen, schloffen sie die trohen Blauaugen für immer.

Da tröstete der achtzehnjährige die arme Mutter:

„Mutterli, denke doch, wie schön, wie herrlich schön eben dieser erste, glückseligste, gewaltige Sieg mit dem stolzen Bewußtsein: du tonnest mittun, du hastest teil daran ... nein, da darfst du nicht weinen. Alle diese Helden, auch unsere beiden Helden sind mehr wert als Klagen. Mutterli, das Klagen ist für die alten Weiber, du mein junges, liebste Mutterli sollst nicht weinen.“

Da hatte sie unter Tränen versucht, zu lächeln, das würgende Weh mühsam hintergeschluckt.

Sie war ja noch reich, ihr Wubi war doch noch da! Und dann kam ein Tag, an dem sie glaubte, nicht weiterleben zu können. Wubi, der mit mehreren Abiturienten die Notprüfung bestanden hatte, war am gleichen Tage auch freiwillig gegangen.

„Nun hast du mir den ersten Schmerz getan, der aber traf“, presste Frau Lotte beim Abschied mühsam hervor. Den Schrei, der den Hals zu sprengen drohte, erstickten ihres Wubi gärtliche Abschiedsküsse.

„Mutterli, laß mich gehen, das Vaterland braucht uns alle. Auf ein siegreiches Wiedersehen!“

Das war vor sechs Monaten gewesen. Weißer Schnee bedeckte die Erde wie ein Leichentuch. Sie sah damals nichts als weiße, endlos weiße Täler, die all den großen Jammer da draußen verüllten.

Und heute war leuchtender, goldener Sommer.

Frau Lotte sah nichts davon; sie erblickte nur ein großes, weißes Feld, bebend mit einem weichen Tuch, unter diesem Tuch ruhten alle ihre Hoffnungen, die drei so stolzen Hoffnungen, die ihr das Leben einst so reich und lebenswert gemacht hatten.

Sie erwiderte des Morgens zur gewohnten Stunde, nahm ihre Mahlzeiten zur gegebenen Zeit, machte ihren täglichen Spaziergang, wie eben jetzt. Dann kam der Abend, der lange, lange Abend. Dann holte sie sich die Bilder ihrer drei Feldgrauen und hielt mit ihnen eine stille Umbacht ab. Das war ihr Leben.

In diese trostlosen Gedanken eingespinnen, schritt Frau Lotte über einen der schön angelegten Schmutzplätze der Stadt. Müde ließ sie sich zu kurzer Rast auf die weiße Bank vor nieder. Lange sah sie so. Ihre trübten Gedanken kreisten immer um einen Punkt: ihre verlorenen drei Feldgrauen.

Ihre rege Phantasie, die nur immer die drei Söhne vor Augen sah, brachte es wohl, daß sie mit schredhaft großen Augen auf die drei feldgrauen Soldaten starrte, die da über den Platz kamen und geradewegs auf ihre Bank zusteuerten. Ihr Interesse wuchs.

Drei junge feldgraue Soldaten — verwundet.

Da — der mittlere, den die beiden Kameraden sorglich führten, war allem Anschein nach erblindet; die zärtliche, fast frauenhaft zarte Fürsorge, die ihm die Kameraden angedeihen ließen — seine totenden Bewegungen — ließen es unschwer erkennen.

Alle drei trugen einen Trauerflor am linken Unterarm. Ein untrügliches Zeichen ihrer näheren Zusammengehör-

igkeit; sie trauerten gewiß um ein Familienglied, gehörten wohl zusammen.

Frau Lotte hatte ihr eigenes großes Leid fast vergessen, es war für Augenblicke untergegangen in dem Interesse, welches ihr diese drei jungen Menschen da abnötigten.

Sie konnte den Blick nicht von ihnen lassen. Mit innerlicher Angst, sie möchten an ihrer Bank vorübergehen, rüdt sie schnell etwas zur Seite, damit ihren Wunsch andeutend, daß die Soldaten sich zu ihr setzten.

Die hatten es ohnedies auf das schattige Ruheplätzchen hier abgesehen. Der Blinde wurde sorgsam zu dem Platz geführt, auf den er sich müde niederließ, die Kameraden setzten sich ihm zur Seite.

Frau Lotte konnte den Blick von dem blinden Krieger nicht loslösen. Sie gedachte ihrer drei Feldgrauen, ihrer drei Jungen, von denen jeder — ein seltsames Gefühl — im Alter und Aussehen diesen Dreien hier gleich. Der Blinde war ihr Wubi.

Kaufes, blondes Haar quoll übermäßig unter der grauen Mütze hervor. Da half weder Ramm noch Bürste, die traue Frau ließ sich einfach nicht einengen. Das wußte sie aus Wubis Kindertagen.

Die beiden anderen, vielleicht zwanzigjährigen Soldaten waren Werner und Hans ähnlich.

Die gleichen, hochgewachsenen, schönen Gestalten, die wohl auch einmal, gleich ihren beiden Jungen, ins Leben hinauswollten, und die gewiß auch eine große Hoffnung zu Grabe tragen mußten. Denn leidgedrückt waren die beiden bleichen Gesichter der Verwundeten.

Keinen Blick ließ die Frau von den Dreien. Bis es einer merkte.

Ein menschenfreundliches Interesse und gültige Teilnahme gewohnt, deutete der feldgraue, ohne ein Wort zu sprechen, auf die Augen, seinen traurigen Blick auf den jungen Kameraden heftend, und gab zu verstehen — blind.

Heiße Tränen schossen Frau Lotte in die Augen. Dieser junge, junge Mensch, Ach, und doch nur ein einziger unter den vielen Leidensgenossen.

Könnte die Sonne denn überhaupt weitergehen, mühte sie sich nicht verhallen vor dem großen, gewaltigen Leid, das über die Welt hereingebrochen war?

Und dann trost es an ihr empor, das beschämende Bewußtsein: Was ist dein Leid gegen das Leid, das du hier erkaufst! —

„Wubi!“ formten ihre zudenden Lippen kaum vernehmbar.

Da überkam ein liebes Lächeln die schmalen, feinen Züge des Blinden.

„Wubi, so nannte mich mein Mutterli.“

Das brach den Bann.

Da erzählte Frau Lotte. Sprach von ihren drei Feldgrauen. Redete sich das Herz frei und die Seele leicht.

Und als sie geendet, hörte man ein leises Schluchzen, in die verstörte Stille hineintönen.

Wubi weinte. Auch er weinte sich sein Leid von der Seele.

Das erstemal.

Er fühlte, die Frau hier an seiner Seite, die fremde Frau mit der so lieben Stimme, die verstand ihn, so wie er ihr Leid verstand.

Und als Frau Lotte geendet hatte, als Träne auf Träne um ihre drei Feldgrauen da draußen in kühler Erde auf die im Schoß gefalteten Hände tropften, da erfuhr sie die Geschichte dieser drei.

Es waren wirklich drei Brüder.

Die beiden schlanken, hellblonden Zwillingenbrüder zwanzigjährig; Wubi, der jüngere, achtzehnjährig.

Und in Frau Lotte quoll es empor voll seliger Gewißheit: die Begegnung mit diesen drei Feldgrauen war mehr als ein bloßer Zufall. Hier erfüllte sich ein allgewaltiges Schicksal.

Die drei Brüder gehörten dem gleichen Regiment an; vor Ypern verwundet, weilten sie hier im Genesungsheim.

Wubi war erblindet. Doch er sagte nicht. Er nannte ein göttliches Talent sein eigen: die Musik. Die würde ihn oft über die irdischen Sorgen hinwegtragen. Er hatte sogar schon komponiert; dieses Talent wollte er weiter pflügen.

Frau Lottes ungläubiges Staunen atmete jetzt die beseligende Gewißheit: „Gott hat sie mir geschickt, diese drei Feldgrauen hier.“

Sie sah mit gefalteten Händen. Hier erstand ihr ja all das, was unter dem weichen Tuche ruhte — ihre ganzen großen Hoffnungen, die sie begraben hatte, sie erstanden ihr hier aufs neue.

Auch ihr Wubi hatte dieses Talent sein eigen genannt.

Ob der blinde Krieger denn ihre

Lieblichkomposition; Lassens herrliches „Allerleienlied“ kenne, kam es ganz zaghaft von ihren Lippen.

Wieder verschönte das sonnige Lächeln von vornhin des Blinden Züge und machte sie so rührend jung.

„Wie sonderbar — diese Komposition gehörte zu den Lieblingsliedern meines Mutterliens — oft, sehr oft mußte ich ihr dieses spielen,“ hörte Frau Lotte.

Da sagte sie fast froh: „Es war auch Wubis Lieblingslied.“

Die drei Feldgrauen erzählten weiter.

Auch sie, die Zwillinge, könnten nicht mehr ins Feld, zu ihrem großen Schmerz.

„Mein Bruder,“ sagte der an Frau Lottes Seite sitzende Soldat, „hat infolge einer Nervenerkrankung die Sprache verloren; ob er sie je wiedererlangt ... und wenn, es kann lange dauern, gab uns der Arzt zu verstehen.“

Jetzt erst bemerkte die Frau, daß dieser Bruder sich überhaupt nicht an der so lebhaften Unterhaltung beteiligen konnte. Nur seine schönen Blauaugen lebten in dem blossen Antlitz und folgten mit Interesse dem Gespräch.

„Und ich,“ hieß es weiter, indem er den leeren Kessel seines Stodes wies, „werde nun mit der linken Hand Schreibarbeiten machen, damit ich meine Doktorarbeit möglichst selbst schreiben kann.“

Dann wuchs eine Stille zwischen diesen vier Menschen empor, die sich hier zusammengefunden hatten, fremd und doch so vertraut im gemeinsamen Leid, als könnten sie sich schon jahrelang, und diese Stille umhüllte sie alle vier, legte sich wie in inniger Umarmung um sie, um sie nicht wieder von einander zu lösen.

„Und als wir wiedertamen,“ sagte der blinde Wubi ganz leise, mit einem zitternden Unterton in der Stimme, „hatten wir kein Mutterli mehr; der täglichen Sorge um ihre drei Feldgrauen da draußen hielt ihre zarte Gefühlskraft nicht stand.“

„Wir klagen aber nicht,“ fügte der Bruder hinzu, „unser Leid zu erschauen, blieb ihr durch eine gültige Vorlesung so erparnt.“

Und wieder flüsterte der Jüngste: „Aber wir, wir drei, wir sind nun allein, ganz allein.“

Da überströmte Frau Lottes Herz. Sie war ja eine Mutter. Sie fand die rechten Worte für die drei großen, aber doch noch so hilfbedürftigen Menschen, die sich ohne Mutter wohl kaum zurechtfinden.

Und es war die rechte Sprache.

Die Herzen der drei Feldgrauen öffneten sich weit. Frau Lottes gute Worte erlösten in seligem Widerhall, und ein großes, feierliches Gelübde wurde hier gesprochen:

„Ich will euch Dreien Mutter sein, um Gott, stoßt mich nicht zurück, ich brauche euch, um nicht zu verzweifeln, um nicht in mein Leid einzuspinnen, euch, meine drei verlorenen, nun wiedergefundenen Feldgrauen!“

Und Wubi, der kleine gärtliche Wubi, presste impulsiv einen heißen Dantesch auf die ihm bargereichte Frauenhand, auf die eine einzige Träne, eine Freudenträne wie ein leuchtender Diamant liegen blieb.

„Mein Mutterliem droben wird sich freuen, daß ihr Wubi eine neue Heimat gefunden hat,“ flüsterte er.

Und die schmerzmüden dunklen Blauaugen des Bruders waren auch unausgesprochen ein stummer Dank.

Am Abend sah Frau Lotte vor den drei Bildern ihrer Feldgrauen, denen sie ihr großes Erlebnis beichtete. Am längsten wahrte ihre stumme Zweisprache mit ihrem Wubi:

„Gelt, mein Wubi, nun bist du zufrieden. Dein Mutterli wird nicht mehr weinen.“

— Unbeachtliche Grobheit. Herr (zu einem ältlichen Fräulein): „Darf ich Ihnen einen Stuhl anbieten, Sie sehen schon ganz abgedungen aus!“

— Der englische Bart. „Ja, warum haben Sie sich denn den Schnurrbart abnehmen lassen?“

„Mein englischer Schnurrbart ist mir schon zum Hals herausgewachsen!“

— Gut gegeben. Schmierdirektor (der bei einer Probe ein Schintenbrot verzehrt, als nach dreiem einer der Schauspieler schreit): „Wovon, der Blick nach dem Schintenbrot ist großartig, — den sollten Sie sich aufheben, wenn Sie wieder mal den Dibello spielen!“

— Das Motiv. „Wissen Sie schon, Herr Leutnant, daß Herr Leutnant Müller an Magenverengung leidet?“

„Also warum war der Mensch immer so „aufgebläht“?“

— Unbeachtliche Grobheit. Herr (zu einem ältlichen Fräulein): „Darf ich Ihnen einen Stuhl anbieten, Sie sehen schon ganz abgedungen aus!“

— Der englische Bart. „Ja, warum haben Sie sich denn den Schnurrbart abnehmen lassen?“

„Mein englischer Schnurrbart ist mir schon zum Hals herausgewachsen!“

— Gut gegeben. Schmierdirektor (der bei einer Probe ein Schintenbrot verzehrt, als nach dreiem einer der Schauspieler schreit): „Wovon, der Blick nach dem Schintenbrot ist großartig, — den sollten Sie sich aufheben, wenn Sie wieder mal den Dibello spielen!“

— Das Motiv. „Wissen Sie schon, Herr Leutnant, daß Herr Leutnant Müller an Magenverengung leidet?“

„Also warum war der Mensch immer so „aufgebläht“?“



Flimmermann blieb mehr und mehr zurück.